

# Die Evangelisten als Historiker

**Ein Vortrag des Historikers Klaus Rosen beim Roncalli-Forum in Karlsruhe**

VON ALBERT KÄUFLEIN

Karlsruhe (DT) „Die Parallelen zwischen den Evangelien und der antiken Geschichtsschreibung legen es nahe, das Neue Testament als historische Quelle ernst zu nehmen.“ Zu diesem Fazit kommt Klaus Rosen durch einen Vergleich der Texte. Die Gemeinsamkeiten sind für ihn „von mehr als nur literarischem Belang“. Auf Einladung des Karlsruher Roncalli-Forums, einer Bildungseinrichtung des Erzbistums Freiburg, hat der Bonner Professor für Alte Geschichte am vergangenen Donnerstag seine Forschungsergebnisse erläutert. „Gedanken eines Historikers zur Glaubwürdigkeit der Evangelien“ war der öffentliche Vortrag, den er zuvor schon im Vatikan auf einem wissenschaftlichen Kongress gehalten hatte, überschrieben.

Rosens Resultate widersprechen der liberalen Exegese. Seit gut dreihundert Jahren streiten sich die Fachleute über die historische Zuverlässigkeit der Evangelien. „Sind sie als inspirierte Texte wortwörtlich zu nehmen, oder muss man bei einzelnen Aussagen zwar nicht theologische, wohl aber historische Abstriche machen?“ So formulierte Rosen die Ausgangsfrage. Als Antwort lieferte er nicht theologische, sondern historische und philologische Argumente dafür, dass die Evangelien – wie die übrigen Schriften des Neuen Testaments – als „zuverlässige Geschichtsschreibung“ zu betrachten sind.

Das Wissen über Jesus festigen

Zum Vergleich zog Rosen den antiken Autor Herodot heran, den „Vater der Geschichtsschreibung“. Herodot will mit seinen Schriften erreichen, wie er selbst schreibt, dass „nicht durch die Zeit große und bewundernswerte Werke ausgelöscht werden“. Genau aus diesem Grund seien die Evangelien entstanden. Das Wissen über Jesus musste auf Dauer gegen die verblässende Erinnerung gefestigt werden. „Wo das nicht geschah, traten Leute auf, die Falsches und Widersprüchliches über Jesus behaupteten.“ Sich widersprechende Aussagen über Jesus führten in den ersten christlichen Gemeinden zu heftigen Auseinandersetzungen, wie man den neutestamentlichen Briefen entnehmen kann.

Rosen arbeitete wichtige Gemeinsamkeiten zwischen den Evangelisten und profanen Historikern heraus. Die Verfasser der Evangelien waren keine Augen- und Ohrenzeugen Jesu, sondern auf Quellen angewiesen. Sie mussten das Material sichten, um die „großen und bewundernswerten Werke“ herausstellen zu können. Dass in die Auswahl und Gestaltung ihr eigenes Bild von Jesus einfluss, widerspricht nicht der historischen Zuverlässigkeit: „Noch viele andere Zeichen, die in diesem Buch nicht aufgeschrieben sind, hat Jesus (...) getan. Diese aber sind aufgeschrieben worden, damit ihr glaubt (...)“, heißt es im Epilog des Johannes-Evangeliums (Joh 20, 30–31). Nach Rosen gilt dieses Selbstverständnis auch für die drei anderen Evangelien. Die Evangelien wollen die historische Grundlage für den Glauben sichern. Vom griechischen Begriff her bedeute Evangelium eine „verbürgte Nachricht über ein zurückliegendes Geschehen“. „Die Historiker wollten belehren“, beschreibt Rosen die Sicht der antiken Autoren. „Vor allem die römischen Geschichtsschreiber verbanden mit der geistigen Belehrung die moralische Erziehung.“ Als Beispiel nennt Rosen Cicero. Nach ihm muss Geschichte ein „Licht für die Wahrheit“ sein. Die Evangelisten würden mit Cicero auch darin übereinstimmen, dass Geschichte „lebendige Erinnerung“ und „Lehrerin des Lebens“ sei. Damit unterscheidet sich antike und moderne Geschichtsschreibung, nicht aber die biblische von der ihrer Zeitgenossen. Trotz dieser Gemeinsamkeiten plädiert Rosen dafür, die Evangelien als „opera sui generis“, als „Werke eigener Art“, zu betrachten. Ihr Gegenstand unterscheidet sich von griechischen, römischen oder jüdischen Geschichtswerken. Was das Verhältnis der vier Evangelien zueinander anbelangt, hält Rosen sich an die Mehrheitsmeinung der Exegeten, an die so genannte Zwei-Quellen-Hypothese: Matthäus und Lukas hätten außer Markus noch eine zweite Quelle, die Logien- oder Spruchquelle verwendet. Auch in der Datierung schließt er sich der Auffassung der Mehrheit an: Markus sei das älteste Evangelium, gefolgt von Matthäus und Lukas und dann von Johannes.

### Die Motive der Skeptiker

Rosens wissenschaftliche Gegnerschaft gilt den Auslegern des Neuen Testaments, die behaupten, für den Glauben an Christus komme es auf den historischen Jesus nicht an. Hinter solcher Skepsis vermutet er den Wunsch, „wenn nicht dem Christentum, so doch der Kirche die Grundlage zu entziehen.“ Rosen zitiert das Vorwort des Lukas-Evangeliums: „Schon viele haben es unternommen, einen Bericht über all das abzufassen, was sich unter uns ereignet und erfüllt hat. (...). Nun habe auch ich mich entschlossen, allem von Grund auf sorgfältig

nachzugehen, um es (...) der Reihe nach aufzuschreiben.“ Lukas versteht sich ganz offensichtlich als antiker Historiker. Das Christentum ist entstanden durch eine geschichtlich ergangene Offenbarung. Schon aus diesem Grund kommt es auf die historischen Ereignisse an.

Wer sich als Jude oder Heide zum christlichen Glauben bekehrte, wollte Gewissheit. Eine Bekehrung bedeutet häufig den Bruch mit dem bisherigen Leben. Davon ist Rosen überzeugt: „Der Erfolg der Missionare bestätigt, dass das, was von Jesus überliefert wurde, so wahr war, wie Tradition wahr sei kann.“